

Gruppentherapie für Fabelbürger

Floriel wusste nicht, was schlimmer war: dass er spät dran war und hatte rennen müssen, um den Bus zu kriegen, oder dass er ihn tatsächlich noch erwischte hatte. Nach Luft schnappend wurde er vom Schwung der Anfahrt in den nächstbesten Sitz geschleudert. Ihm kam es vor, als ob alle anderen Passagiere ihm genervte Blicke zuwarfen, deshalb zog sich die Mütze tiefer über die spitzen Waldelfenohren und schaute auf sein Smartphone. 9:47 Uhr. Ja, er würde noch pünktlich ankommen.

Sein immer noch klopfendes Herz beruhigte sich auch nach zwei Straßenecken nicht, als sein Atem längst wieder geregelt ging. Es war diese verfluchte Panik, wie immer, wenn er mit einer neuen Situation konfrontiert war.

Er stand dieser ganzen Gruppentherapiesache noch immer sehr skeptisch gegenüber. Mit seinem Therapeuten allein über den Mist zu reden, der sich in seinem Leben angehäuft hatte und nun seinen Kopf verstopfte, war ja unangenehm genug. Fünfzig Minuten vor jemandem sein Innerstes auspacken, pünktlich wieder die Scherben einzusammeln und sich für eine weitere Woche dem auszusetzen, was einem überhaupt erst die Risse zugefügt hatte, war er nach zwei Jahren Therapie bereits gewöhnt. Aber diese Gruppentherapie... Das waren völlig Fremde, die unter keiner Schweigepflicht standen wie Therapeuten und Heiler. Nur irgendwelche anderen Fabelbürger mit Knacks.

Die Anzeige verkündete bereits, dass seine Haltestelle die nächste war. Verstohlen sah Floriel sich um, ob irgendjemand anders Anstalten machte, den Halteknopf zu drücken. Er hasste es als Einziger auszusteigen. Er fühlte sich dann immer so, als würde er den ganzen Bus nur für sich aufhalten und dass alle ihn für diesen Egoismus verurteilten. Sein Finger schwebte eine Weile über dem Knopf an der Stange, bis endlich ohne sein Zutun das rote ‚Wagen hält‘ auf der Anzeige aufblinkte. Erleichtert versuchte Floriel durchzuatmen, aber der Druck auf seiner Brust ließ nur minimal nach.

Der Bus kam an der Haltestelle ‚Einhornplatz‘ zum Stehen. Fast hätte er sie verschlafen und er sprang eilig auf, um auszusteigen. Eine ältere Orkfrau mit einem Zauberstab als Gehhilfe stieg direkt hinter ihm aus. Ein freundlicher Zwerg, der einsteigen wollte, half ihr, die hohe Stufe aus dem Bus hinaus zu überwinden. Floriel bekam unwillkürlich Angst. Hatte er sich gerade vorgedrängelt? Wie unhöflich musste er gewirkt haben? Würde sie laut über ihn fluchen? Doch nichts geschah und er konnte unbehelligt weitergehen, auch wenn er sich dafür noch eine ganze Weile schlecht fühlte.

Die Bushaltestelle war nur wenige Meter von der Praxis entfernt. Für einen kurzen Moment war Floriel hin- und hergerissen, ob er nicht einfach vorbeigehen und schwänzen sollte. Aber dann dachte er daran, wie streng sein Therapeut ihn ansah, wenn er unentschuldigt fehlte und dass man die verpasste Sitzung trotzdem bezahlen musste. Er zwang seine Füße, den richtigen Weg einzuschlagen. Kurz blieb er stehen und versuchte mit minderem Erfolg eine Achtsamkeitsübung, damit die Panik ihn nicht wieder überwältigte, und ging dann auf die Eingangstür zu.

Als er sie öffnete, stolperte er über einen Gnom, der ihm – wie alle Angehörigen dieses Volks – nur bis zum Knie reichte. Der Gnom schimpfte vor sich hin, überholte Floriel mit seinen kurzen Beinen in einem erstaunlichen Tempo und schlüpfte durch die Tür, die Floriel ihm aus Versehen entgegengeschwungen hatte. Floriel murmelte eine vorsichtige Entschuldigung, doch der Gnom hörte

gar nicht zu, sondern knallte ihm die Eingangstür vor der Nase zu. Dahin war die wenige Ruhe, die die Achtsamkeitsübung ihm verschafft hatte.

Mit pochendem Herzen stieß Floriel die Tür wieder auf und trat ins Wartezimmer. Ohne sich umzuschauen huschte er zu einem freien Stuhl in der Ecke und hoffte, dass er dort gut vor dem entrüsteten Gnom versteckt war. Obwohl er nichts nachschauen wollte, holte er sein Smartphone heraus und scrollte alibimäßig ein bisschen durch Fabelbook.

Doch die Gesichter seiner Familie, Freunde und Bekannten, die ihre tollen Urlaubsfotos, Hobbys und Lebensmeilensteine posteten, waren ihm genauso unerträglich wie sonst auch. Schließlich hob er den Blick über seinen Bildschirm hinaus und kundschaftete die Situation aus. Seine neuen Mitpatienten, vor denen er in fünf Minuten sein Herz ausschütten sollte, saßen mit ihm im Wartezimmer. Floriel konnte seine Neugier nicht im Zaum halten und betrachtete über den Rand des Smartphones einen nach dem anderen.

Der Gnom war noch immer hochrot im Gesicht und stand neben einem Wasserspender. Ihm gelang es allerdings nicht, einen Papierbecher aus der Halterung zu ziehen, da er wegen seiner Größe nicht ganz herankam, und er sah aus, als wäre er kurz davor, wütend dagegen zu treten. Wunderbar, der war ja ein Musterpatient für ein Anti-Aggressions-Training dachte sich Floriel. Als hätte er diesen Gedanken gehört, drehte der Gnom sich plötzlich um. Schnell blickte Floriel in eine andere Richtung und beäugte den nächsten Patienten.

Ein Zwerg oder eine Zwergin – wegen des langen Barts, den alle Zwerge trugen, war das nicht auf den ersten Blick zu erkennen – saß ruhig in einem Stuhl, ließ die Beine baumeln und strickte entspannt an einem gelb-violett-gestreiften Schal. Floriel fiel auf Anhieb nichts ein, was ihre oder seine Diagnose verriet, aber das war ja bei den meisten Leuten so.

Sein Blick wanderte zur nächsten Person. Eine junge Orkfrau mit hipphem Sidecut scrollte durch ihr Handy, in der anderen Hand einen wiederverwendbaren To-Go-Becher von irgendeinem trendigen Coffeeshop. Ihre graugrüne Haut stand im Kontrast zu den strahlend weißen AirPods, die sie in ihren fledermausartigen Ohren trug. Sie wippte leicht im Takt zu ihrer Musik und sah ziemlich cool aus, fand Floriel. Er entschied, sich wenn möglich nah bei ihr und weit entfernt von dem Gnom zu halten. Neben ihr saß eine Halbdrachin, deren Abkunft ihr durch die rotgoldenen Schuppen auf die Haut geschrieben statt. Aber auch ihr Drachenkopf, der auf einem humanoiden Körper saß, war ein eindeutiger Hinweis. Sie starrte etwas trübselig ins Nichts an der Wand gegenüber und wrang ein feuerfestes Taschentuch in ihren Krallenhänden.

Die sechste Person im Raum trug einen weiten, schwarzen Hoodie, der das Gesicht beschattete, und sah darunter recht blass aus. Sie hatte den Blick auf den Fußboden vor den eigenen Schuhspitzen gerichtet. Floriel konnte nicht auf den ersten Blick erkennen, welchem der vielen Völker von Fabel er oder sie zugehörig war. Sie war zu groß für einen Zwerg oder Gnom, also wahrscheinlich ein Elf, blasser Ork oder so etwas Seltenes wie ein Vampir. Vielleicht auch ein Mischling, denn diese war seit der Urbanisierung von Fabel längst keine ausgegrenzte Minderheit mehr.

Früher, als alle Völker noch in ‚ihrem‘ Land gelebt hatten, die Zwerge im Gebirge, die Elfen in den Wäldern, die Orks in den Sümpfen, die Gnome in den Wiesen und die Drachen in den Wüsten, waren Freundschaften oder gar Ehen zwischen den Völkern unerhört gewesen und ein jeder, der Vermischung wagte, konnte sich sicher sein, von seinesgleichen verstoßen zu werden. Das war vor über dreihundert Jahren gewesen, als die ‚Menschen‘ noch die größten Teile der Welt bevölkerten.

Sie waren es, denen das Land dazwischen gehört hatte und die darauf Äcker und Städte bauten, in denen alle anderen nicht willkommen waren. Damals waren es auch die Menschen gewesen, die Helden waren und Könige wurden. Doch dann hatten sie begonnen, sich nicht mehr einig zu sein, wer von ihnen denn nun König sein sollte und ... der Rest stand in jedem Geschichtsbuch Fabels und jedes Schulkind konnte die Lektion, die die Welt aus der gefallenen Herrschaft der Menschen gelernt hatte, auswendig aufsagen: Hochmut kommt vor dem Fall.

Aus seinen Gedanken gerissen wurde Floriel plötzlich von einer geöffneten Tür, durch die Sonnenlicht in das Wartezimmer fiel. Das vertraute Gesicht seines Therapeuten, eines Zentauren, schob sich hindurch, gefolgt von seinem braunen Pferdekörper. Er hielt wie immer sein Klemmbrett im Arm und lächelte freudig in die Runde, bis er den Gnom erblickte, der inzwischen auf den Wasserspender einschlug.

»Herr Wiesenblum«, schalt er ihn sofort. »Denken Sie doch an unsere letzte Sitzung!«

»Wir können unsere Umwelt und Mitfabelbürger nicht ändern, wir können aber ändern, wie wir mit Dingen umgehen«, zitierte die Halbdrachin, die endlich ihren starren Blick von der Wand löste.

Was für eine Streberin, dachte Floriel bei sich.

»Genau, Frau Flintstein, Sie haben das gut verinnerlicht«, lobte der Therapeut. Das zauberte ein erstes Lächeln auf die Lippen der Halbdrachin, die ein paar perlenweiße Reißzähne entblöste.

Floriel war aber gar nicht nach Lächeln zumute. Gab es jetzt auch noch Noten in der Therapie? Das löste schon wieder diesen stummen Schrei in seiner Brust aus, diesen Schmerz, der keiner war, und weshalb er hier war. Als könnte er Gedanken lesen – und das war nicht einmal unwahrscheinlich, denn manche Zentauren verfügten über diese Fähigkeit – warf der Therapeut ihm ein aufmunterndes Lächeln zu.

»Dann kommen Sie doch alle erstmal rein«, forderte er freundlich auf und hielt ihnen die Tür offen. Nacheinander gingen alle hinein, zuletzt der Gnom, der dem Wasserspender noch einen letzten Knuff gab, bevor er hinter Floriel folgte.

Der Therapieraum war größer als der für Einzelsitzungen, aber in denselben hellwarmen und freundlichen Farben gehalten, sodass er gemütlich wie eine Zwergenhöhle und zugleich hell wie eine Zauberwaldlichtung wirkte. In der Mitte stand ein Stuhlkreis. Genau wie im Fernsehen, dachte Floriel und fluchte zugleich innerlich, dass er so spät eingetreten war. Alle anderen hatten ihre Plätze bereits eingenommen und der Gnom kletterte mühevoll auf den vorletzten Stuhl. Ausgerechnet der Stuhl zwischen dem Therapeuten und dem Gnom blieb damit noch frei.

Ohne ihm in die Augen zu sehen setzte Floriel sich und zog nach kurzem Zögern seine Mütze ab. Statt den goldenen Elfenlocken, die die meisten Leute erwarteten, hatte er sich die Haare kurz geschoren und nur seine spitzen Ohren verrieten auf den ersten Blick, was er war: Ein Waldelf mit allen Klischees, die dazugehörten.

Er war in die Stadt gezogen, um zu studieren, aber vor allem, um dem elterlichen Baumhaus auf einer tausendjährigen Linde zu entkommen. Und auch dem Familienbetrieb – ein lebendiger Stereotyp seiner Art konnte man nicht sein – Waldelfen, die Heilblumen für eine große Arzneifirma züchteten und bei allen Familientreffen die Harfen auspackten und Sonnengesänge anstimmten.

Der Therapeut setzte sich umständlich auf den für Zentauren speziell angefertigten Stuhl und glättete seinen Schweif, bevor er die Gruppe begrüßte.

»Schön, Sie alle wiederzusehen. Und heute haben wir sogar zwei neue Gesichter unter uns. Aber bevor wir uns vorstellen, sagen Sie kurz, wie Sie heute hier sind. Ein Wort oder ein paar Sätze, keine

Entschuldigungen, einfach sagen, wie es ist. – Frau Flintstein, fangen Sie doch an und wir gehen im Uhrzeigersinn weiter.«

»Aufgewühlt. Es ist heute schon wieder etwas passiert...« Ihre Stimme brach und wich einem entzündlichen Schniefen und Schnäuzen, das sie mit ihrem feuerfesten Taschentuch gerade noch abfing.

»Danke Frau Flintstein. Gerne können Sie später mehr teilen, wenn Sie möchten. Frau Axtbrecher, wie sind Sie heute hier?«

»Ganz happy eigentlich«, antwortete die lässige Orkfrau. »Ich habe heute was Schönes erlebt.«

»Das freut mich zu hören. Ich bin schon gespannt, was Sie zu erzählen haben. - Jarven?«

Floriel stutzte kurz. Normalerweise nannte der Therapeut niemanden beim Vornamen. Er hatte den Zwerg oder die Zwergin angesprochen, aber auch der Vorname und die Antwort der Person klärten diese Frage nicht. Vielleicht non-binary, dachte Floriel und fühlte sein Herz sofort schneller schlagen. Da war sie wieder diese Panik. Was, wenn sein Gegenüber ihm seine nicht allzu inklusiven Gedanken angesehen hatte? Was, wenn der Therapeut ihn gehört hatte und verurteilte? Etwas in seiner Brust wurde wie von einem Lindwurm umschlungen und gewürgt. Er versuchte sich zu räuspern, aber lautlos ging das nicht. Aber er konnte jetzt nicht mitten in die Gefühle des unter dem Hoodie versteckten Patienten hineinhusten.

»Herr Meyer, es ist Ihr erstes Mal in dieser Gruppe. Wollen Sie etwas mit uns teilen? Nur eine kleine Momentaufnahme.«

Floriel kämpfte damit, das Räuspern, das sich nun zu einem unterdrückten Husten aufgebläht hatte, in sich zu behalten. Deshalb hatte er gar keine Zeit sich über den seltsamen und fremd klingenden Nachnamen zu wundern.

»Unsicher«, antwortete Herr Meyer knapp und leise.

»Das dürfen Sie sein. Ich hoffe, heute können wir Ihnen das Gefühl ein wenig nehmen. Vielen Dank fürs Teilen. – Herr Wiesenblum?«

»Ungeduldig!«, platzte es erstaunlich laut aus dem kleinen Gnom hervor. »Muss heute noch hundertfünfzig Sachen erledigen.«

»Ja, das verstehen wir sicher alle sehr gut. Aber der Tag ist noch jung und denken Sie daran: wir sind jetzt im diesem Moment hier und Sie tun damit auch für fünfzig Minuten etwas Wichtiges für sich.«

Der Gnom grummelte eine unverständliche Antwort über ‚vorgeschriebene Therapiesitzungen‘ von der obersten Fabel-Verwaltung und verschränkte die Arme vor der Brust. Floriel wusste, dass man in solchen Fällen besser nicht nachfragte.

»Und Sie, Herr Farngold, wie sind Sie heute in Ihrer ersten Gruppensitzung angekommen?«

Floriel öffnete den Mund und das unterdrückte Husten löste sich als atemloses Keuchen. Eine schrecklich unangenehme Stille folgte, in der er versuchte, Luft zu schnappen, statt kläglich zu röcheln. Aber mit jedem Augenblick, den sie andauerte, wurde es ihm peinlicher und der Knoten des Lindwurms in seiner Brust wurde stärker.

»Nervös«, brachte er schließlich viel zu spät und mit kratziger Stimme hervor.

»Das sind wir alle beim ersten Mal«, versicherte die Orkfrau warmherzig, und beim Anblick ihres Lächelns löste sich ein Fünftel der Panik, die sich schon wieder in ihm aufgestaut hatte.

»Dann gehen wir doch in die Vorstellungsrunde für unsere neuen Gruppenmitglieder über. Um die Nervosität ein wenig zu nehmen –«, Floriel fühlte sich dabei besonders vom Therapeuten angesehen,

»gehen wir wieder reihum und unsere Neuankömmlinge kommen am Schluss und dürfen teilen, so viel Sie wollen. Herr Wiesenblum, wollen Sie direkt wieder anfangen?«

Der Gnom hatte immer noch die Arme vor der Brust verschränkt und schüttelte den Kopf. Dafür meldete sich Jarven zu Wort:

»Ich kann den Anfang machen. Ich heiße Jarven und meine Pronomen sind dey/deren. Ich bin non-binary und ja, da beginnen meine Probleme. Trans-sein ist für Zwerge ja kein Thema, aber non-binary, das schnallen die meisten einfach nicht. Ah ja, und ich hab eine Depression.«

Der Therapeut dankte mit einem Nicken und die Orkfrau stellte sich als Nächstes vor.

»Ich bin Hannargh Axtbrecher, meine Diagnose ist eine Zwangsstörung.« Sie schien nicht näher darauf eingehen zu wollen, warf Floriel aber ein verschmitztes Lächeln zu, das ihn auf ganz neue Weise nervös werden ließ.

»Frau Flintstein?«, fuhr der Therapeut an die Halbdrachin gewandt fort.

»Ich hatte vor acht Monaten einen Burn-Out«, erklärte sie mit ein wenig schmerzlicher Ironie in der Stimme, denn als sie sich danach in das Taschentuch schnäuzte, stob eine kleine Stichflamme daran vorbei und entzündete eine Zimmerpflanze. Hannargh reagierte am schnellsten und schüttete sofort den restlichen Inhalt ihres To-Go-Bechers darüber.

»Gerne zuerst mit Ihrem Namen«, nahm der Therapeut nach diesem kleinen Unfall den Faden wieder auf.

»Ach ja, stimmt: Ich heiße Flammaria Flintstein und ich kann nicht so gut mit Leistungsdruck und Erwartungen umgehen, die alle an mich haben.«

Floriel nickte verständig. Das war eine Geschichte, die seiner nur zu ähnlich war. Warum hatten die Leute auch immer so viele Vorannahmen, wer man war, nur weil sie sahen, was man war? Er hing seinen Gedanken noch nach, als er plötzlich aufschreckte, weil er seinen eigenen Namen hörte.

»Herr Farngold, wollen Sie sich der Gruppe vorstellen?« Es gab wenige Sätze, die Floriel mehr hasste. Er fühlte, dass seine Wangen glühten. Bemüht, den Blick zwar geradeaus, aber trotzdem an allen vorbei zu richten, begann er zu sprechen.

»Hi, ich bin Flo. Floriel Farngold. Ich habe eine Panikstörung.« Seine Antwort war hastig und leise ausgefallen und er wusste genau, warum ihn der Therapeut auch danach noch auffordernd ansah. Der Zentaur wollte ihn an eine ihrer letzten Sitzung zum Thema Überwindung erinnern. Floriel schluckte kurz und versuchte, noch ein paar Sätze mehr zu sagen und sich zu öffnen, wie man das so schön nannte.

»Ich hab das schon seit zwei Jahren, irgendwie. Von Elfen erwartet man, dass sie immer happy und gesellig sind, und das sind manche ja auch.« Er dachte an seine Geschwister, die allesamt beliebt, strahlend und perfekt waren und einen grünen Daumen hatten. Jedes Kraut, das er anfasste, sah nach spätestens einer Woche eher aus wie die Topfpflanze, die Flammaria zum Opfer gefallen war. »Aber ich bin einfach nicht der Typ, der Bäume umarmt und sich immer um alle kümmert. Ich hab‘ einfach nicht so viel Energie, dass ich ständig das sein kann, was andere erwarten.«

Ein zustimmendes Murmeln ging durch die Runde und er sah auch ein paar Mitpatienten nicken. Als er durchatmete, fühlte es sich an, als sei der Lindwurm in seiner Brust zumindest für eine kleine Weile verschwunden.

Flammaria, die sich immer noch die Nase putzte, sah ihn mit mitfühlenden Tränen in den Augen an.

»Darf ich Flo sagen?« Er nickte, auch aus Angst, dass sie sonst anfangen würde zu weinen. »Ich kenne das so gut. Halbdrache, sagen immer alle zu mir. Da muss ich doch clever und weise sein und

das alles hinbekommen. Aber niemand fragt, was meine andere Hälfte ist. Man wird darauf reduziert, was einem anzusehen ist.«

Floriel nickte verständnisvoll. Schließlich hatte er seine Elfenlocken nicht ohne Grund rasiert und versteckte seine spitzen Ohren unter einer Mütze. Dort, wo der Lindwurmknospe sich von seiner Brust gelöst hatte, war nun ein neues Gefühl, das sich ein bisschen so anfühlte wie Zuckerguss aus Feenstaub, warm und kitzelnd. Er hatte sich schon lange nicht mehr so schnell von einer anderen Person verstanden gefühlt, aber Flammaria hatte es geschafft in wenigen Sätzen eine Verbündete zu werden.

»Geht mir genauso«, fiel Jarven zustimmend ein. »Bärte dürfen ja alle Geschlechter haben, aber was, wenn man gar keinen Bart haben will?«

Floriel zuckte zusammen, als Herr Wiesenblum sich laut schnaubend einmischte.

»Hört doch auf zu jammern! Ihr jungen Leute seid einfach zu empfindlich heutzutage! Harte Arbeit, Disziplin, das hat früher jedem geholfen. Ihr könnt euch gar nicht mehr vorstellen, was das bedeutet! Wollt ihr wissen, was echte Probleme sind? Eine Hypothek, drei faule Kinder, die ihr Studium nicht fertig kriegen und eine Strafanzeige wegen Körperverletzung!«, regte sich der Gnom auf und drohte schon wieder rot anzulaufen. »Ich möchte hier nur meine Stunden absitzen und mir nicht eure Gefühlsduselei anhören müssen!«

Der ganze Stuhlkreis stöhnte und verdrehte die Augen. Selbst der Therapeut konnte ein genervtes Schweißzucken nicht unterdrücken. Das beruhigte Floriel ein wenig, denn anscheinend war das schon öfter vorgekommen und nicht allein seine Schuld, wie der Gnom reagierte.

»Herr Wiesenblum, warum stehen Sie nicht kurz auf und nehmen sich einen Stressball von der Kommode?«, schlug der Therapeut vor. »Wir wollen hier ein wertfreier, sicherer Raum für alle sein.«

»Weil. Ich. Zu. Klein. Bin«, stieß Herr Wiesenblum scharf zwischen seinen Zähnen hervor. Floriels Blick wanderte zu der Kommode, auf die der Therapeut gedeutet hatte. Sie war genauso hoch wie der Gnom, wenn er seine Arme nach oben ausstreckte.

»Es ist keine Schwäche, um Hilfe zu bitten«, zitierte Flammaria wohl eine vergangene Sitzung. Herr Wiesenblum funkelte sie böse an. Der Therapeut entschuldigte sich bei Herr Wiesenblum, legte sein Klemmbrett kurz beiseite und reichte ihm den Korb herunter. Der Gnom nahm sich einen Stressball und quetschte ihn in seiner kleinen Faust, als wollte er damit eine Blindschleiche erwürgen.

»Darf ich noch etwas zum letzten Thema beitragen?«, meldete sich Hannargh und sah Floriel direkt aus ihren hübschen grauen Augen an. »Mir geht es ähnlich. Ich komme aus einer Akademikerfamilie und meine Eltern sind so sehr darauf bedacht, dass wir keine der negativen Ork-Stereotypen leben, dass sie mir verbieten wollten, eine Ausbildung bei der Fabel-Polizei zu machen. Von wegen Orks und Neigung zu Gewalt und so... Aber mir geht es schon so viel besser, seit ich mich von den Wünschen meiner Eltern losgelöst und mir selbst zugewandt habe. Und jetzt trainiere ich schon für die Aufnahmeprüfung. Ich sage damit nicht Nein zu meinen Eltern und ihren Werten, aber ich muss Ja zu mir sagen.«

Dafür erntete Hannargh einen kleinen Applaus der Runde.

»Habt ihr euch eigentlich mal gefragt, woher diese ganzen Erwartungen an Völker kommen?«, griff Jarven das allgemeine Thema wieder auf. »Wer hat damit angefangen?«

»Das ist historisch bedingt und menschlich-rassistisches Gedankengut«, half Flammaria aus. Sie hatte bestimmt nur Einser in der Schule gehabt, dachte Floriel. »Es ist immer noch so, dass Strukturen und

Denkweisen, die von der Menschengesellschaft für wahr gehalten wurden, in unserer Fabel-Gesellschaft verankert sind.«

»Da haben sie zu großen Teilen Recht, Frau Flintstein«, nickte der Therapeut bedächtig. »Aber man darf es sich nicht zu einfach machen und alles auf die Herrschaft der Menschen schieben.«

»Warum denn nicht?« Herr Wiesenblum knetete den Stressball in seiner Hand zu Tode. »Tut doch keinem weh.«

Hannargh widersprach ihm: »Ich denke, wir haben alle auch Eigenverantwortung für unser Handeln und unsere Emotionen.«

»Das haben Sie sehr schön gesagt, Frau Axtbrecher. Und wir dürfen nie vergessen, dass jeder Vorwurf gegenüber den Menschen auch ein solches verallgemeinerndes und schädliches Vorurteil sein kann.« Dann wandte der Therapeut sich an den Patienten, der noch immer unter dem schwarzen Hoodie versteckt war. »Herr Meyer, wir wollen Sie nicht vergessen. Wollen Sie sich auch noch vorstellen?«

Die angesprochene Person biss sich auf die Unterlippe, nickte aber und setzte sich ein wenig aufrechter, wobei er auch endlich die Kapuze abnahm.

Floriel begriff nicht ganz, was er sah. Der andere Patient war nicht bleich genug für einen Vampir und außerdem wirkten seine Zähne nicht besonders gefährlich. Er hätte beinahe ein Elf sein können mit seiner rosigen Haut und dem hellen Haar, aber seine Ohren waren ganz unnatürlich abgerundet. Bevor Floriel eins und eins zusammenzählen konnte, stellte sich der andere neue Patient vor:

»Ich bin Leon Meyer. Ich bin ein Mensch.«

Das war alle Erklärung, der es bedurfte. Für einen unangenehm langen Moment herrschte geschocktes Schweigen in der Runde. Nur das Quietschen des Stressballs in Herr Wiesenblums Hand war zu hören. Floriel nestelte verlegen am Saum seines T-Shirts und versuchte, den Menschen nicht anzustarren, aber die Versuchung war zu groß. Er hatte schließlich noch nie einen gesehen und nur so viel Schlimmes über sie gehört. War es überhaupt sicher, mit einem im Raum zu sein? Stimmt es, dass sie in nichts von Natur aus gut waren, aber alles lernen konnten, was sie sich in den Kopf setzten? Für Floriel klang das nach einer sehr gefährlichen Eigenschaft. Was hätte er jetzt nicht für einen Stressball gegeben. Aber aufstehen und die ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen, war noch schlimmer als diese angespannte Stille zu ertragen. Er wagte nicht den Blick zu heben, bis endlich jemand sprach.

Wieder war es Flammaria, die zuerst versuchte, die richtigen Worte für dieses große Geständnis zu finden.

»Oh, das muss so schwer für dich sein«, seufzte sie und bot dasselbe mitfühlende Lächeln an, das sie zuvor Floriel geschenkt hatte.

»Gibt es die echt noch?« Das war von Jarven gekommen, aber dey ertappte sich sofort dabei, den Gedanken laut ausgesprochen zu haben und nuschelte eine Entschuldigung.

»Herr Wiesenblum?«, stellte der Therapeut eine indirekte Aufforderung an den Gnom, der daraufhin den Stressball so hart drückte, dass er ihm aus der Hand glitt und durch den Raum hüpfte.

»Ich möchte mich entschuldigen«, grummelte er, aber es klang eher auswendig gelernt und nicht, als käme es von Herzen. »Für was auch immer ich gesagt habe.«

»Kein Ding, ich hör das alles ständig«, winkte Leon ab, der sich nach seiner Offenbarung ein wenig wohler in seiner Haut zu fühlen schien. »Es ist ein bisschen wie ihr sagt, alle glauben, sie wissen sofort, wer ich bin, nur weil ich eben ein Mensch bin.«

Langsam ebte Floriels Nervosität ein wenig ab. Leon klang so normal und gewöhnlich, als er auf ein paar neugierige Fragen der anderen Patienten antwortete: Wo Menschen denn lebten, und wie viele andere er kannte. Ob es schwer war einen Job zu finden und ob viele Leute vor ihm Angst hatten. Leon beantwortete diese Fragen mit Geduld und schon nach wenigen Minuten schien es Floriel gefährlicher, mit Herrn Wiesenblum im Raum zu sein als mit diesem Menschen.

Nach einer Weile nickte der Therapeut zufrieden, dass die Gruppe den im Raum stehenden Konflikt gemeinsam gemeistert hatte und blickte auf sein Klemmbrett.

»Dann beschäftigen wir uns doch mit unserem heutigen Thema: sich in andere hineinversetzen...«